

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE  
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 16. NOVEMBER 1927

Nr. 92

## Das Gefallenen-Denkmal der Universität Marburg.

Architekt und Textverfasser: Reg.-Baumstr. a. D. Otto Schmidt, Beigeordneter der Stadt Trier.

(Hierzu 5 Abbildungen.)

Verfasser wurde im Herbst 1925 durch den Denkmalsausschuß der Universität aufgefordert, sich gutachtlich über die verschiedenen in Frage gezogenen Möglichkeiten eines Denkmals zu äußern.

Als solche kamen in Frage:

1. die Aufstellung eines sarkophagartigen Gedenksteines auf einem kleinen Schmuckplatz neben der Universität;
2. die Anbringung einer reliefartigen Gedenktafel am äußeren Sockelbau des Universitätsgebäudes, endlich
3. die Errichtung eines freistehenden Denkmals an der Lahnbrücke, auf einer platzartigen Straßenkreuzung.

Das Gutachten ging davon aus, daß es in heutiger Zeit erstrebenswert sei, mit der Errichtung eines Gefallenendenkmals nicht nur in die Vergangenheit zielende Erinnerungswerte zu schaffen, sondern hiermit nach Möglichkeit solche Werte zu verbinden, die richtunggebend in die Zukunft weisen.

Es lag hierbei nahe, für eine Stadt wie Marburg eine Lösung zu suchen, die das einzigartige Stadtbild bereicherte, der städtebaulichen Ausgestaltung des Stadtorganismus diene und hierbei über den eigentlichen Einzelzweck hinaus zukünftige Gestaltungsmöglichkeiten anbahnte.

Aus dieser Überlegung heraus erschien die Möglichkeit zu 1 als zu klein und abgegriffen. Die Möglichkeit zu 2 wurde deshalb als ungeeignet bezeichnet, als eine Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen wohl besser im Innern eines Gebäudes angebracht wird, dort eine ruhige Versenkung und Betrachtung ermöglicht.

So blieb die Möglichkeit zu 3, die jedoch in verschiedener Beziehung erst gedanklich ausgearbeitet werden mußte.

Die örtliche Gegebenheit, wie sie an der fraglichen Stelle vorhanden war, dürfte unschwer aus den beigegebenen Abbildungen hervorgehen.

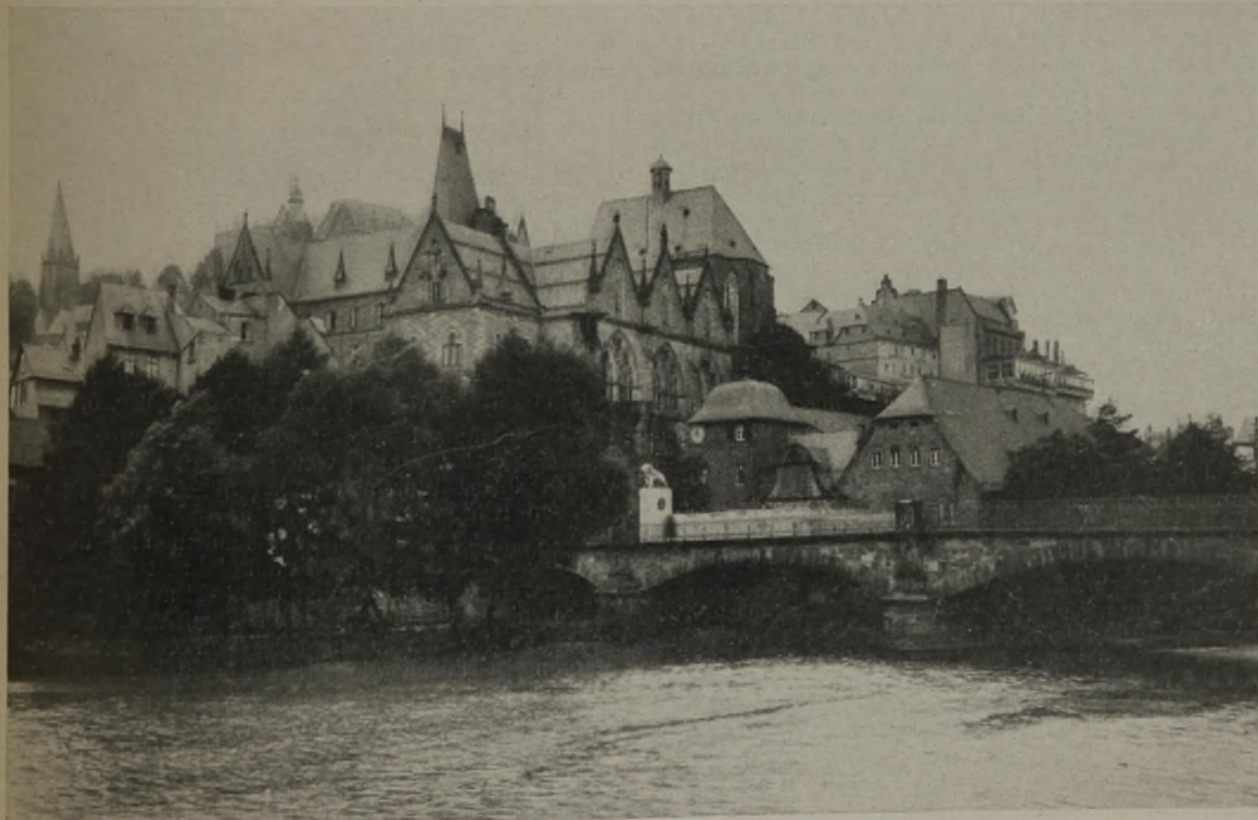


Abb. 1. Denkmal von der Lahn aus gesehen.



Sie bildet den Schnittpunkt zweier für Marburg historischer Straßenrichtungen, nämlich des Straßenzuges Lahntor—Lahnbrücke—Vorstadt Weidenhausen und des Straßenzuges Kassel—Frankfurt (Pilgrimstein—Grün).

Die Ecke bildet außerdem den Teil einer der städtebaulich wertvollsten Ansichten von Marburg, wie sie durch die Mansfeld'sche Radierung und durch eine sehr gute neuere Photographie in der Erinnerung fast jedem Marburger Studenten den Begriff „Marburg“ schlechthin darstellt.

Die dort den maßstabgebenden Fuß für Universität, Rathaus und Schloß abgebende Deutschherrenmühle zeigte bis um die Jahrhundertwende zwei gleichartige Giebel, verbunden durch einen sehr reizvollen Renaissancegiebel. Als der eine Giebel abbrannte, wurde anlässlich des Umbaus der Mühle zum Elektrizitätswerk durch Stadtbaurat Bewig — jetzt Witten a. d. Ruhr — der eine Giebel in außerordentlich geschickter Weise durch einen Turm ersetzt (Abb. 5, S. 755). Hierdurch wurde einmal eine aus Verkehrsrücksichten notwendige Straßenverbreiterung geschaffen, ohne das Gleichgewicht der Anlagen zu stören, zum anderen wurde eine glückliche Staffelung zu dem Universitätsgebäude erzielt. Leider wurde diese Wirkung nachträglich dadurch stark beeinträchtigt, daß ein

Es wurde hierzu weiter betont, daß durch geringe Umgestaltung des Weidenhäuser Ufers ein neuer Verbindungsweg von der Brücke zum Stadion in Form einer Uferpromenade auf leichteste Weise geschaffen werden könnte zu jenem Punkt, von dem aus der bekannte und obengenannte Blick auf die Universität sich darbietet. Auf der Stadtseite der Lahn könnte an der Kaimauer der Mühle entlang gleichfalls eine Uferpromenade geschaffen werden, die unter Benutzung des schönen Gartens des Elektrizitätswerks als Anlage, hinter dem Schlachthof her, zu dem Grünzug am Biegen überleiten würde, der seinerseits wieder mit den Anlagen des botanischen Gartens und des sogen. Schülerparkes in Verbindung zu bringen wäre.

Somit stände das Denkmal nicht bloß im Schnittpunkt der historischen Straßenzüge, sondern auch im Schnittpunkt der kommenden Marburger Grünzüge für den Fußgängerverkehr.

Im einzelnen wurde vorgeschlagen, den genannten Turbinenhausanbau als Balustrade bzw. als Brückenkopf auszubilden, ihn mit einer Brüstungsmauer einzufassen, einen schlichten Sockel mit Löwen auf die eine Ecke zu setzen und die so entstehende Anlage durch Treppenanlagen mit Brücke und Anlagenzug zu verbinden (Grundriß Abb. 2 u. 3, hierunter). Der Vorschlag fand Billigung und wurde ausgeführt, wobei sich

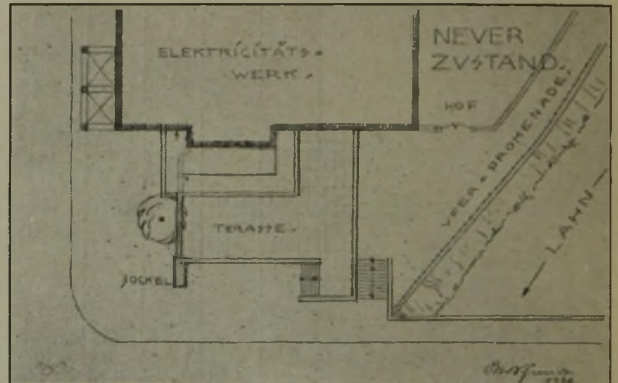
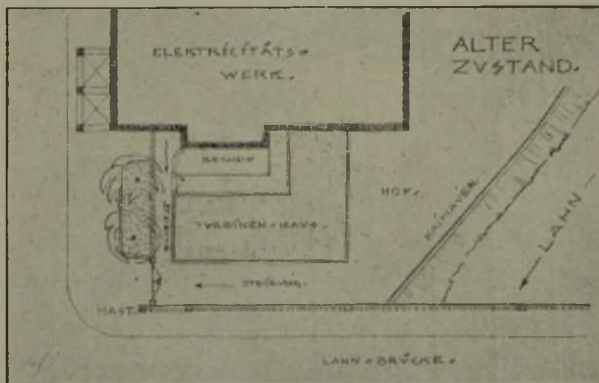


Abb. 2 u. 3. Grundriß des alten und des neuen Zustandes.

eingeschossiges, mit flachem Kiesdach abgedecktes Turbinenhaus — zwischen Mühle und Brücke — angebaut wurde, ohne daß dies in die Architektur der Mühle oder der Brücke eingegliedert wurde.

Von der Straße aus suchte man durch ein Grünbeet die Häßlichkeit dieses Anbaues etwas zu verdecken, von der Brücke aus blieb ein häßlicher Schacht zwischen Brückengeländer und Turbinenhaus, ein störender Gittermast mit Lampe und Richtungsschild vervollständigte das städtebaulich unerfreuliche Bild.

Seitens des Ausschusses war nun daran gedacht, einen alten Vorschlag des im Kriege gefallenen Dipl.-Ing. Otto Dörbecker, Marburg, zu verwirklichen, der — ohne die Gesamtsituation zu ändern, etwa an der Stelle des Gittermastes, auf einem freistehenden Sockel den bekannten Löwen Gauls — damals als Denkmal für die Jahre 1870/71 hatte errichten wollen. Hierzu führte das Gutachten aus, daß über diese Absicht hinaus in den Gegebenheiten Möglichkeiten beschlossen seien, um die fragliche Stelle zu einer wohl ganz einzigartigen Anlage auszugestalten.

Betreff der Gesamtanlage wurde darauf hingewiesen, daß die damals bevorstehende 400-Jahrfeier der Universität sich zwischen Universität und der in dem Vorort Weidenhausen, jenseits der Lahnbrücke gelegenen Stadionanlage entwickeln würde. Es würde ein dauerndes Hin- und Herströmen zwischen beiden Stellen stattfinden, wie dies schon vorher bereits für alle Leibesübungen treibenden Studierenden täglich der Fall war. Innerhalb dieser großen Zahl würde jeder Einzelne an der fraglichen Stelle vorbeigeführt werden und er damit den Eindruck eines dort aufzustellenden Denkmals immer wieder in sich aufnehmen.

jedoch der Gaul'sche Löwe als maßstäblich zu klein und seiner Auffassung nach als wenig monumental herausstellte.

Durch eingehende modellmäßige Probe wurden die notwendigen Größenverhältnisse ermittelt und hiernach die Plastik selbst in engerem Wettbewerb zwischen drei Künstlern ausgeschrieben.

Den Auftrag erhielt Bildhauer Lammert, Essen, der alsdann in engster Zusammenarbeit mit dem Verfasser den Löwen in fränkischem Muschelkalk ausführte.

Die Wirkung der Gesamtanlage geht aus den Abbildungen hervor, die auch am besten die verschiedenen Änderungen gegenüber dem alten Bestand erkennen lassen (Abb. 1, S. 753, u. Abb. 4 u. 5, S. 755).

Das Denkmal steht sowohl vom Lahntor als auch von der Brücke und von dem Aussichtspunkt am Weidenhäuser Ufer aus gleich günstig vor dem gegebenen Hintergrund. Durch Fortfall des Schachtes, der Endigung des Brückengeländers und des vorhandenen Grünbeetes am Rudolfplatz ist zugleich eine Platzerweiterung entstanden, die nicht nur der Wirkung des Denkmals, sondern auch dem Verkehr zugute kommt. Der Verbindungssteg von der Brücke zum Stadion ist durch die Stadt Marburg auch bereits fertiggestellt, der Uferpromenade auf der Stadtseite ist zugleich mit dem Denkmalsbau durch Anlage der Treppe von der Brücke zum Hof der Mühle vorgearbeitet. Die Durchführung der Uferpromenade steht zwar noch aus, doch wird auch sie hoffentlich in nicht allzuferner Zeit der Gesamtanlage als Schlußstein eingefügt werden. —



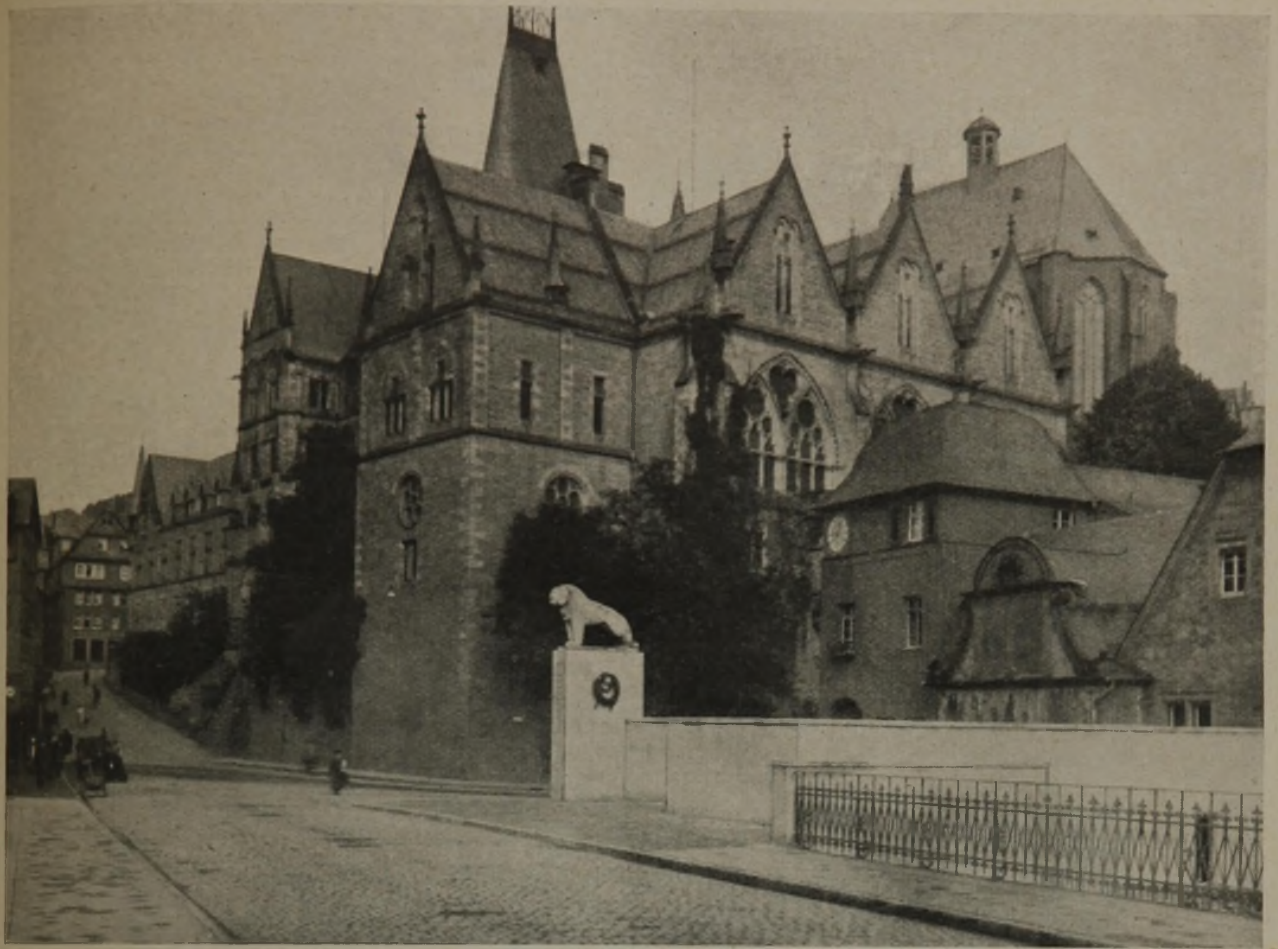


Abb. 4. Denkmal von der Brücke aus gesehen.



Abb. 5. Denkmal mit Blick nach der Brückenbahn.  
Das Gefallenen-Denkmal der Universität Marburg.



# Neubauten im braunschweigischen Kreise Wolfenbüttel.

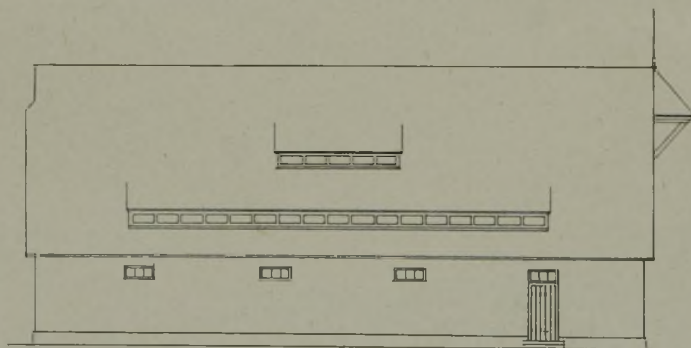
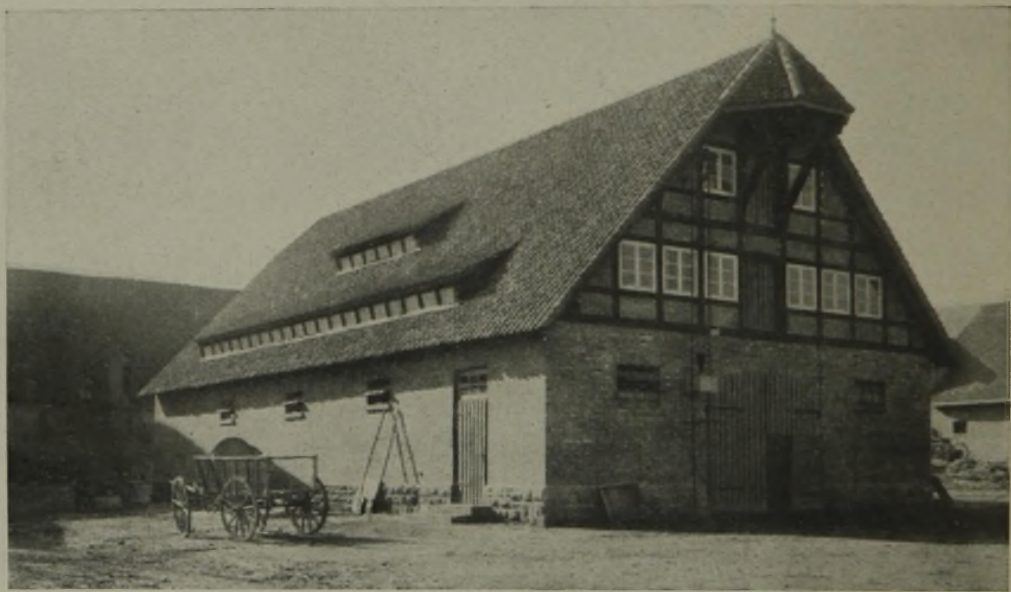
Von Reg.- u. Baurat a. D. Studienrat Dr.-Ing. Böse, Weimar.

(Hierzu im Ganzen 52 Abbildungen. Schluß aus Nr. 91.)

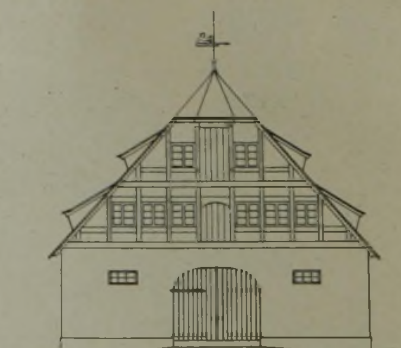
Der neue i. J. 1922 erbaute Ochsenstall auf dem Staatsgute Steterburg wurde an Stelle eines alten baufälligen auf gleichem Standort errichtet. (Abb. 7a—e, hierunter.) Leider mußte er zum Schaden der Wirtschaft und seiner äußeren Erscheinung infolge der Schwierigkeiten der Mittelbeschaffung während der Inflationszeit um ein gut Teil seiner ursprünglich geplanten Länge gekürzt werden. Nach längeren Erwägungen wurde wegen seines Standortes mitten auf dem Domänenhofe die seitliche Anordnung der Stände mit Längsdurchfahrt gewählt, wie sie der alte, abgebrochene Stall auch besessen hatte. Er enthält 30 Ochsenstände, Futtertenne, Mitteldurchfahrt und zwei Futtergänge. Die bebaute Fläche beträgt rd. 316 qm. Die Wände sind 1½ Stein stark aus Ziegelsteinen aufgeführt, die Grund- und Sockelmauern aus lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk, die Stützen aus Eisenbeton; die Decken sind Hohlsteindecken mit

Eiseneinlagen. Der mehrgeschossige, geräumige Dachboden dient als Lagerraum für Getreidevorräte und Heu. Seine Belüftung erfolgt durch lange Schleppdachluken. Ein elektrischer Aufzug ist an der nördlichen Giebelwand angebracht. Der grüne Anstrich der Tore, Türen, Wind- und Unterbreiter, der schwarze des Fachwerks und der Deckleisten, der weiße des Fenster- und Lukenholzes, die hellrote Tönung der Wand- und Dachflächen verleihen dem Bauwerk einen belebenden Reiz. Es schmiegt sich trotz seiner frischen Farbenstimmung gut in den Kranz der alten Hofgebäude ein.

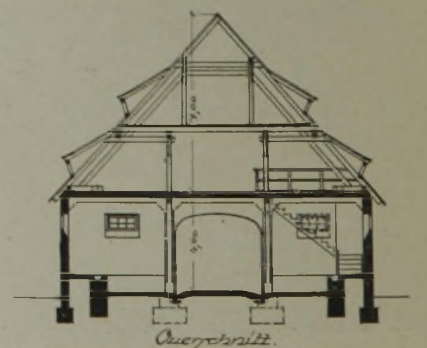
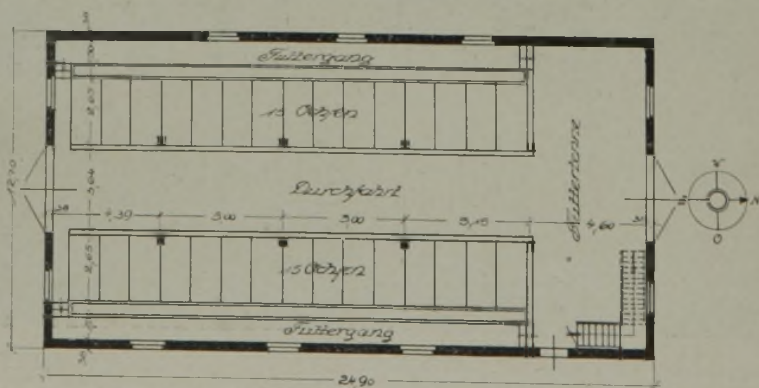
Einige Jahre später, i. J. 1924, wurde unweit dieses Ochsenstalles gleichfalls infolge von Baufälligkeit der Abbruch des sogen. „Halbhauses“ erforderlich. Die Errichtung eines Neubaus an seiner Stelle als „neues Halbhaus“ war Notwendigkeit für das Staatsgut und das anliegende Stift Steterburg. (Abb. 8a—g,



Seitenansicht



Frontansicht



Querschnitt

Abb. 7a—e. Neuer Ochsenstall auf dem Staatsgut Steterburg. (1 : 300.) Erbaut 1922.



hierunter.) Mit diesem sogenannten „Halbhaus“ hat es folgende Bewandnis:

Die Grundstücke des Staatsguts und des Stiftes für adlige Damen zu Steterburg grenzen aneinander; beide waren einst wirtschaftlich verbunden. Nach der Trennung blieb der eine nach dem Staatsgut zu liegende Teil des auf der Grenze stehenden Stallgebäudes Besitz des Staatsgutes, während der anderseitige dem Stifte zur Benutzung anheimfiel. Daher wohl die eigenartige Bezeichnung „Halbhaus“ für dieses Gebäude. Nach Abbruch des alten baufälligen Halbhauses blieb aus praktischen Gründen

schwarzes Fachwerk, schwarze Eisenteile, blauviolette Rinnen und Abfallrohre, weiße Rinnenhaken und Schellen, weiße Zimmerholznägel auf dem schwarzen Fachwerk, weiße Mauerfugen — günstig und belebend in jene ländliche Umgebung hinein. —

Erfreulicherweise ist die braunschweigische Bau-  
 direktion Jahrhunderte hindurch unbeirrt den Weg gegangen, der ihr als Bauverwaltung des vaterländisch berühmtesten deutschen Landes zur Ehre gereichte, — den nämlich, das heimatliche Stadt- und Dorfbild tunlichst im

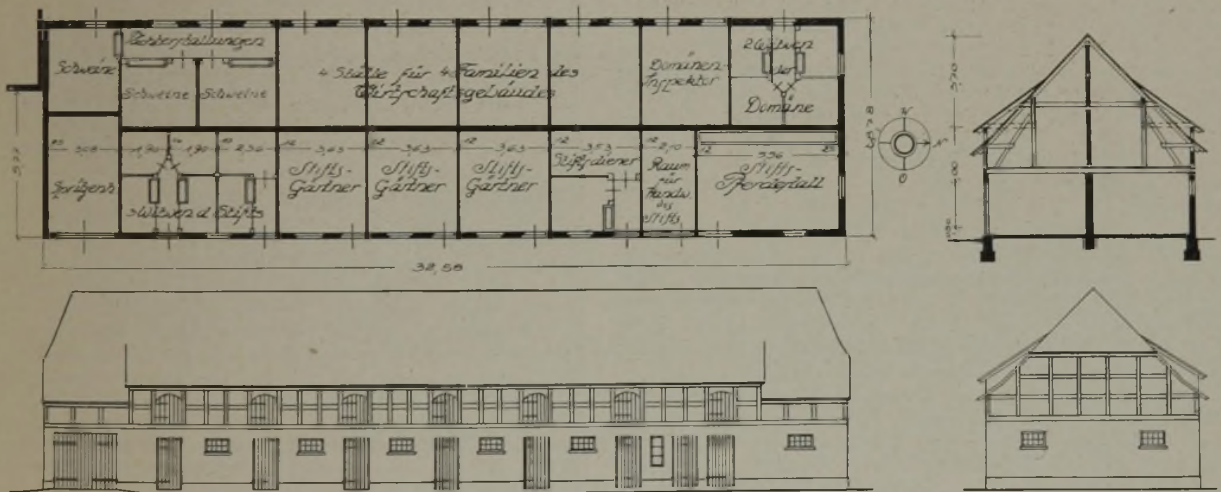


Abb. 8 a—e. Neues „Halbhaus“ für Staatsgut und Stift Steterburg. (1 : 300.) Erbaut 1924.

nach Prüfung aller in Betracht kommenden Umstände die beste Lösung eine Wiederaufführung eines „neuen Halbhauses“ mit trennender Firstwand an gleicher Stelle. Sein westlicher Teil enthält Kleinviehstallungen für den Pächter, für Landarbeiterfamilien und für Witwen ehemaliger Landarbeiter der Domäne, — der östliche dasselbe für den Stiftsdiener, die Gärtner und Witwen des Stiftes, ferner einen Pferdestall. Eingebaut ist hier wieder, wie es bei dem abgebrochenen Halbhause der Fall war, ein Raum für die Feuerspritze. Über den Ställen liegen geräumige, voneinander getrennte Heuböden, jeder durch eine Luke von außen zugänglich. Die bebaute Fläche dieses langen Bauwerkes beträgt 286 qm. Der Bau ist im Erdgeschoß massiv, im Kniestock und in den Giebeln aus Fachwerk aufgeführt. Durchgehende, auf den Drempeiwänden stehende Schleppdachlaken erhöhen die Geräumigkeit der Dachböden. Beide Giebel enden in Krüppelwalmen. Der dunkle hintere Teil der Dachfläche (s. die phot. Aufnahme) zeigt die Wiederverwendung der alten noch gebrauchsfähig gewesenen Dachpfannen des niedergerissenen Halbhauses. Der Neubau paßt sich bei seiner gut wirkenden Baumasse und Dachgestaltung mit seiner erfrischenden farbigen Behandlung — blattgrüne Türen und Luken mit schwarzen Leisten, blattgrüne Wind- und Unterbretter,

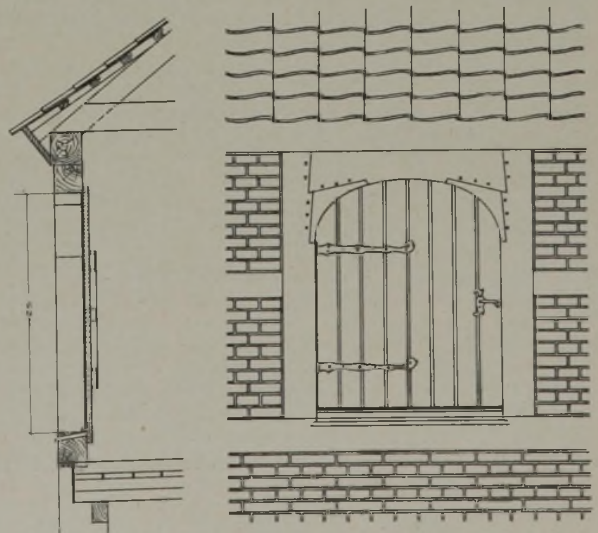


Abb. 8 f u. g. Lukenausbildung.



Sinne der Väter Art zu erhalten. Sie hat stets besonderes Gewicht auf die Ausbildung des Daches gelegt in der Erkenntnis, daß das Dach des Hauses Wirkung bestimmt, da es seine Bekrönung ist. Aus heimatlichen Faktoren heraus geboren, hat das schräge Dach für uns Deutsche in praktischer Hinsicht als Sproß des nordischen Himmels, der nordischen Völkerfamilie ebenso seine völkische Berechtigung wie das wagerechte Flachdach für die orientalischen Völker Kleinasien, Arabiens und Ägyptens, die infolge der niederschlagsärmeren und frostfreieren Himmelsstriche seit Urgedenken nicht der ausgesprochenen Art der Schutzschirme für ihre Behausungen bedurften wie unser Nordland mit seinem wechselnden Klima und den allwinterlichen Schnee- und Eismassen.

Alle deutschen Bauern- und Bürgerhäuser sind seit Alters her mit mehr oder weniger schrägen Dacheigungen versehen gewesen, die abhängig waren von dem Zwange der örtlichen Wirtschaftsbedingungen, unter denen die verschiedenen Stammesarten der nordischen Völkerfamilie leben mußten. Ausschlaggebend für die Gestaltung ihrer Wohnbauten blieben seit den frühesten Zeiten die jeweils an Ort und Stelle vorhandene Art und Menge von Baustoffen. Die Wälder lieferten das Holz für das Baugerippe, der Boden gab den Lehm für die Ausfüllung der Fache, Wiesen, Teiche und Bäume schenkten Rohr und Schilf, Blätter und Borke zur Deckung und Dichtung der nordischen Dächer. In den deutschen Alpenländern lieferte der Boden noch die Steine zum Halt der Schindeldeckungen.

Von der rd. ein Jahrtausend älteren Kultur der Römer wurden später die gebrannten Ziegel aus heimatlichem Ton und die Benutzung der Steine aus heimatlichen Brüchen für Bauzwecke übernommen, nie aber wurde in Deutschland bis zur Wende des 18. Jahrh. das im Volke seit Urzeiten entwickelte Schrägdach verlassen. Bei der Verschiedenartigkeit aller deutschen alten Bauern- und Bürgerhäuser umschließt alle als eine Kultureinheit das schräge Dach, das auch trotz der starken Einflüsse der italienischen Renaissance auf das deutsche Kunstleben treu beibehalten wurde. Selbst in der freien Formensprache der deutschen Barockkunst mit ihren großen Linienzügen blieb der Giebel in organischem Zusammenhang mit der dahinterliegenden Dachmasse der ehrliche Ausdruck des deutschen Daches.

Von solch erfreulichen Gesichtspunkten für die Gestaltung ihrer Werke hat sich die braunschweigische Baudirektion bei den Aufstellungen ihrer Bauprogramme stets leiten lassen; sie hat immer erkannt, daß das völkische schräge Dach als künstlerisches Ausdrucksmittel die Krone deutscher Wohnbauten bleiben muß. Sie hat ein solch bedeutendes Architekturglied nie preisgegeben, auch wenn es scheinbar manchmal den Höchstwert der Zweckmäßigkeit nicht voll entsprach, — stets ist die ästhetische Wirkung der nordischen Dachform für sie von grundlegendem Werte geblieben. Praktische Rücksichten, vor allem auch auf dem schneereichen Winter haben dabei natürlich mitgesprochen. —

## Rationalisierter Wohnungsbau.

Von Dr.-Ing. Nonn, Berlin.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung im Bauwesen“ beschäftigte sich mit diesen Fragen, insbesondere mit der Normung, und ist dann die Veranlassung gewesen, zu der vom Reichstag genehmigten Gründung einer „Reichsforschungsgesellschaft für Rationalisierung im Bau- und Wohnungswesen“. Die Arbeitsgemeinschaft hat sich in erster Linie um die Normung von Bauteilen in vielfachster Weise bemüht und gibt nunmehr aus der Feder von Wilhelm Lübbert eine Sammlung von Musterentwürfen und eine Aufstellung von Grundsätzen über die Anwendung genormter Bauteile heraus\*). Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Ministerialrat Busch, dankt in der Vorrede dem deutschen Normenausschuß für die Herausgabe dieses Buches und drückt den Wunsch aus, daß die Kritik zur sachlichen Beurteilung der Arbeit auf den Plan treten möge.

Dieser Wunsch nach Kritik ist bedeutsam, weil der Verfasser des Buches, Herr Lübbert, im Verwaltungsrat der neu gegründeten Reichsforschungsgesellschaft sitzt und weil es anzunehmen ist, daß gemäß den soeben veröffentlichten Richtlinien dieser Gesellschaft seine neue Arbeit nicht ohne Einfluß auf das Kleinwohnungsprogramm der Reichsforschungsgesellschaft bleiben wird.

Lübbert geht bei seinen Entwürfen von den durch die Arbeitsgemeinschaft festgestellten Baunormen aus und versucht namentlich durch seine Grundrisse den Beweis zu erbringen, daß die Normaltiefe eines Zimmers von 3,60 m und die Anwendung des entsprechenden Normalbalkens brauchbare Grundrisse ergäbe. Er versucht weiter, was anzuerkennen ist, den natürlichen Maßstab des Menschen und die daraus sich ergebenden Möbelgrößen seinen Entwürfen ebenfalls zugrunde zu legen.

Auf Seite 37 bildet er z. B. als Abbildung Nr. 12 ein Schlafzimmer mit Einrichtung ab, das zwei Betten längs nebeneinander stellt, zwei Nachttische, einen Schrank und einen Waschtisch sowie einen Ofen enthält. Die Aufstellung von Kleinmöbeln mitten im Raum wäre in bescheidenem Maße noch denkbar. Das Zimmer hat 5 m Fensterfront, 3,60 m Tiefe und soll nach den Ausführungen des Verfassers eine günstige typische Anordnung innerhalb eines genormten Grundrisses sein. Auf Seite 135 stellt er als Hausform F 12 ein Siebenzimmerhaus dar (Abb. 1 u. 2). Das dortige Schlafzimmer von 3,60 · 5,20 m enthält aber statt der einen Tür deren vier und gestattet deshalb nur noch die Aufstellung von zwei Betten und einem Waschtisch. Selbst Kleinmöbel würden zur nötigen Freihaltung eines Durchganges nicht aufstellbar sein. Die übrigen kleineren Schlafzimmer des gleichen Hauses möge der Leser selbst auf ihre Bestellbarkeit hin ansehen, außerdem möge er versuchen, bei Besetzung eines jeden Schlafzimmers mit zwei

Betten die Aufstellung auch nur eines einzigen Kleiderschranks in irgend einem der Schlafzimmer oder auf dem engen Flur sich überlegen. Auch ist zu bemängeln, daß das Bad keinen allgemeinen Zugang besitzt. Der notwendige Begriff einer Stellwand und ihrer Anforderungen ist bei der Aufstellung dieser Mustergrundrisse nicht angewendet worden.

Das Wohnzimmer im Erdgeschoß mit den üblichen Wohnmöbeln auszustatten, dürfte ebenso schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein. Auch hier fehlen die Stellwände.

Große Schwierigkeiten bereitet dem Verfasser die zweckmäßige Anordnung der Schornsteine. In der linken Hälfte des Grundrisses sollen 4 Öfen an einem Rohr hängen. Die Engigkeit der Raumanordnung und die notwendige Rücksichtnahme auf das Aufschlagen der Türen beeinträchtigen in einer ungeahnten Weise die Ausnutzung der wenigen übrigbleibenden Wandflächen. Der Schornstein in der rechten Wohnungshälfte soll neben drei Zimmeröfen und einem Badeofen noch einen Kochherd bewältigen. Hierzu dient wohl ein zweites Rauchrohr, das jedoch als Wrasenrohr für die Küche bereits vollständig ausgenutzt wäre. Für die Waschküche im Keller und für die Beheizung etwaiger Räume im ausgebauten Dachgeschoß ist keine Rauch- oder sonstige Abführung vorgesehen. Die notwendige Vergrößerung der Schornsteinkästen würde die Länge der Stellwände in dem Hause noch mehr beeinträchtigen, da die Zwischenwände sämtlich nur 12 cm stark gemacht sind.

Im höchsten Grade bedenklich sind die Ansichten, die über die Anordnung von Treppen ausgesprochen werden. Bei einer Geschoßhöhe von 2,80 m, die allen Entwürfen zugrunde gelegt ist, will der Verfasser in Einfamilienhäusern mit einem Steigungsverhältnis von 20 · 20 cm auskommen. Die Bewohner hätten sich hieran zu „gewöhnen“. Eine solche Treppe könnte aber namentlich von Kindern und Gebrechlichen nur rückwärts gerichtet begangen werden und bedeutet auch für Erwachsene eine ständige Gefahr, besonders beim Transport von Gegenständen, weil die Treppe nur 80 cm zwischen den Läufen breit ist. Der Transport einer Krankenbahre mit einem Schwerkranken wäre überhaupt nicht möglich. Dies sind Fälle, an die man sich unter keinen Umständen „gewöhnen“ kann, auf die der Architekt daher unbedingt Rücksicht zu nehmen hat. Der Entwurfsverfasser ist sich der Gefahr dieser Treppen bewußt, glaubt aber, ihr genügend vorgebeugt zu haben, wenn er Wendelstufen nur an das untere Ende oder in die Mitte dieser Treppen legt. Er meint: „Eine oben gewendelte Treppe ist eine große Gefahr für den Benutzer; tritt Jemand an der oberen Wendung fehl, so stürzt er die ganze Treppe hinab. Ein Fehltritt an einer unteren Wendung jedoch ergibt einen Sturz aus nur 1 m Höhe, d. h. eine geringe Gefährdung.“

Seite 127 zeigt als Kleinwohnung die Hausform F 4 mit rund 88 qm Nutzfläche. (Grundrisse Abb. 3 u. 4, S. 759.)

\*) Rationeller Wohnungsbau, Typ. Norm. Von Wilhelm Lübbert, Berlin. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Rationalisierung im Bauwesen. 208 Seiten im Format A 4 mit 280 Abbildungen. Preis in Ganzleinen 6,50 RM. Beuth-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 19. —



Man beachte zunächst die Treppe; sie hat oben 2 gerade, unten 3 gerade und dazwischen 9 gewendelte Stufen. Der Sturz von der obersten gewendelten Stufe herunter würde also nicht 1 m, sondern 2,40 m betragen und auch nicht durch die unteren 3 geraden Stufen aufzuhalten sein.

Stürze auf diesen genormten Treppen dürften unvermeidlich sein. Auch an Stürze aus 1 m Höhe soll man keinem Menschen zumuten, sich auf Grund amtlicher Normungsvorschriften zu gewöhnen; die Vorschriften der Baupolizei, die als größtes Steigungsverhältnis 18:25 cm zu lassen, sind auf Grund von Erfahrungen erlassen worden, die wir zu den unabänderlichen Werten im Bauwesen zu rechnen haben.

Ich bitte den Leser, sich auch die Bestellmöglichkeit dieses zweiten Grundrisses zu überlegen, namentlich das kleine Schlafzimmer von 2,80 · 3,60 m Größe zu betrachten. Die Stellung des Ofens, der einzigen Tür und die in diesem Raum hineingebaute Bodentreppe lassen nur die Aufstellung eines einzigen Bettes und eines Waschtisches in diesem Räume zu. Kleinföbel am Fenster oder an der Treppe oder in der Mitte des Raumes aufzustellen, dürfte unmöglich sein. In dem Schlafzimmer von 3 · 4,80 m Größe können höchstens ein Erwachsener und ein Kind schlafen

Anstände sind daher keine theoretischen. Es ist allgemein bekannt, daß in zu engen Häusern die Möbel nicht passend aufgestellt werden können, daß man über die zu engen Treppen Schränke, selbst bescheidener Abmessungen, nicht hinauf bekam und die Fensterkreuze heraus schneiden und die Möbel durch die Fenster hineinschaffen mußte. Bei Sterbe- und Krankheitsfällen entstanden die peinlichsten, teils sogar gefährliche Lagen.

Für ganz verhängnisvoll halte ich die Ansicht des Verfassers über die Lebensdauer von Häusern. Er behauptet völlig zu Unrecht, daß wir nur deshalb bisher schlecht und unwirtschaftlich gebaut haben sollen, weil wir zu dauerhaft gebaut hätten. Er begründet diese merkwürdige Anschauung damit, daß sich Treppen, Fußböden, Fenster, Abort usw. nach einem 50 bis 60jährigen Bestande meist abgenutzt hätten, einzelne Teile auch schon vor dieser Zeit. Er glaubt daher, das Mauerwerk und den übrigen Dauerbestand des Hauses auch nur so stark machen zu sollen, daß alles nur diese geringe Zeit von Jahren zu halten habe. Hieraus sind die 12 cm starken Innenwände zu erklären. Er täuscht sich weiter, wenn er die Lebensdauer der bisherigen Wohnungen auf nur 80 Jahre schätzt. Selbst Häuser ohne Isolierschichten gebaut, mit schlecht gebrann-

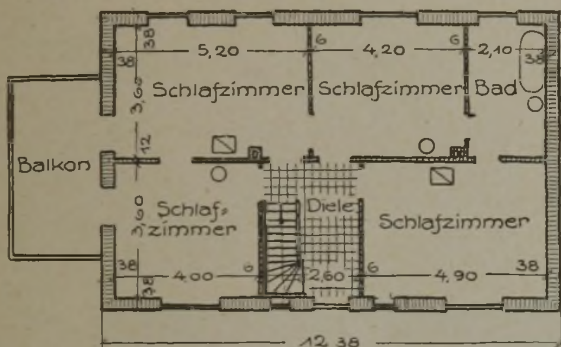


Abb. 1. Obergeschoß.

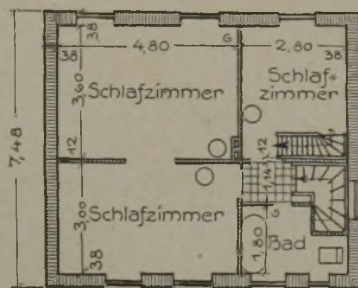


Abb. 3. Obergeschoß.

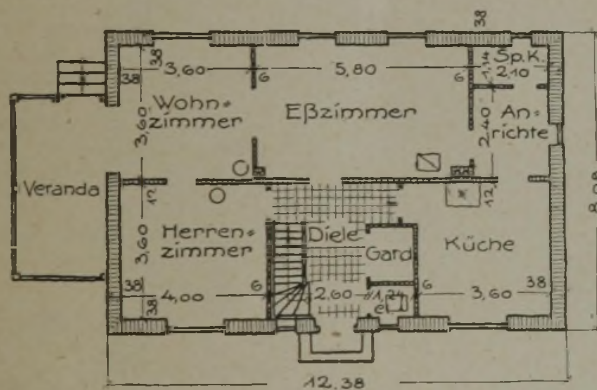


Abb. 2. Erdgeschoß.

(Maßstab 1 : 200.)

Links: Hausform F 12.

(Nach Lübbert.)

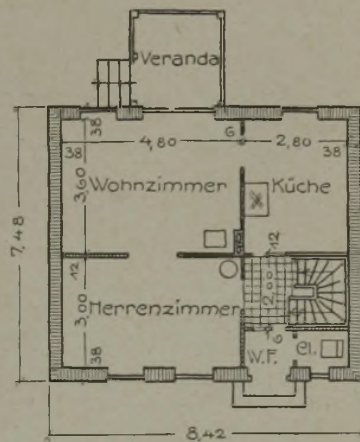


Abb. 4. Erdgeschoß.

Rechts: Hausform F 4.

und ein Waschtisch aufgestellt werden. Das einzige, nach den Vorstellungen des Verfassers ausnutzbare Schlafzimmer ist in diesem Falle das von 3,60 · 4,80 m große Zimmer. Hier müßte der einzige Kleiderschrank der gesamten Familie untergebracht werden. Daß eins der heranwachsenden Kinder sich Bücher oder ähnliches zweckmäßig im eigenen Zimmer verwahren könnte, wozu natürlich ein passendes Möbelstück gehört, ist in diesem Hause ausgeschlossen.

Die bemängelten Grundrißfehler der Musterbeispiele haben ihre gemeinsame Ursache in dem als mißglückt zu bezeichnenden Versuch der Verfasser, eine Raumtiefe von 3,60 m und dementsprechend eine Haustiefe von 8,08 m (beim letzten Beispiel sogar 7,48 m) als normal anzunehmen. Im Oktoberheft von Wasmuths Monatsheften wies ich eine Raumtiefe von 4,50 m als das äußerste Mindestmaß an Raumtiefe für eine Kleinstwohnung nach. Wir sehen an den obigen Beispielen, daß bei einer Verkleinerung dieses geringsten Maßes die Anordnung von Stellwänden und die Einfügung möglichst gerader Treppen mit vernünftigen Steigungsverhältnis nicht mehr möglich ist. Den Versuch des Verfassers, mit geringeren Maßen auszukommen, kann man wohl als gescheitert ansehen.

Ich habe manche neuzeitlichen Siedlungshäuser beabsichtigt, die in ähnlicher Weise sparsam in der Raumverteilung angeordnet waren. Meine hier vorgebrachten

ten Steinen, häufig auch mit Fachwerkwänden, zeigen sich nach 150jährigem Bestande sehr oft heute noch durchaus gebrauchsfähig. Verfasser wünscht die kürzere Lebensdauer der Wohnungen auch deshalb, weil sich die Ansprüche an den Grundriß in längstens 30 Jahren durch veränderte Lebensgewohnheiten so gewandelt haben würden, daß man in älteren Wohnungen nicht mehr wohnen könne. Diese Anschauungen im einzelnen zu widerlegen, ist vor einem Leserkreise nicht nötig, der in der Bauunterhaltung Erfahrungen besitzt. Die praktische Durchführung der Neuerung würde eine schwere Gefährdung der Volkswirtschaft bedeuten. In unseren Wohnungen sind schätzungsweise 25 v. H. unseres Volksvermögens angelegt. Diesem Vermögensteil eine möglichst große Dauer zu verleihen, ist die Aufgabe eines volkswirtschaftlich denkenden Architekten.

Die vorgeschlagenen Spar- und Verbilligungsmaßnahmen laufen im ganzen etwa darauf hinaus, als ob man bei der Kleidung dadurch sparen könne, daß man unsoliden Stoffe verwendete und die Nähte so knapp zuschnitt, daß der Anzug bei der leisesten unvorschriftsmäßigen Bewegung in den Nähten auseinanderfällt. Diese Grundsätze einer unsoliden Bekleidungsindustrie würden wir auf das Wohnungswesen übertragen und eine Konfektionsbranche hervorrufen, die gegen das Interesse der Nutznießer arbeitete. — Selbstverständlich nehme ich nicht an, daß eine solche



Entwicklung weder von der „Arbeitsgemeinschaft“ noch von der Reichsforschungsgesellschaft absichtlich herbeigeführt werden sollte.

Bei allen Versuchen, den Wohnungsbau in Gang zu bringen, müssen wir uns heute immer wieder verhalten, daß weder die sehr notwendigen Typisierungs- und Normungsversuche, noch auch rationellere Baumethoden im Stande

### Vermischtes.

**Das Tuberkulose-Krankenhaus in Treuenbrietzen, Prov. Brandenburg.** In der „Deutschen Bauzeitung“ hat in Nr. 3 d. J. Landesbaurat Lang, Berlin, über „Das Tuberkulose-Krankenhaus als neue Bauaufgabe“ berichtet. Es wurde der grundsätzliche Unterschied gegenüber den Lungenheilstätten, wie sie namentlich von den Landesversicherungsanstalten in größerer Zahl ausgeführt worden sind, dargelegt, und es wurden die Gesichtspunkte aufgestellt, die für ein eigentliches Tuberkulose-Krankenhaus zur Aufnahme akut und unheilbar Erkrankter in Aufbau und Ausgestaltung zu beachten sind. Dabei wurde als erstes Beispiel einer solchen, von einer Provinzialverwaltung geschaffenen Anlage auch eine Grundrißskizze der neuen Anstalt in Treuenbrietzen vorgeführt. Diese ist nun im Laufe des Sommers fertiggestellt und z. T. auch schon belegt. Am 30. Sept. d. J. fand eine kleine Feier zur Einweihung der Anstalt statt, bei der Landesdirektor von Winterfeldt-Menk in zunächst auf die allgemeine Bedeutung der Anlage und auf die Verdienste des Landesbaurats Lang um ihre Ausführung hinwies, während letzterer selbst die von ihm geschaffene bauliche Anlage erläuterte und bei dem Rundgang die Führung übernahm. Von den einzelnen Ärzten wurden noch die besonderen medizinischen Einrichtungen ihrer Abteilungen erklärt.

Die Anlage fand seitens der anwesenden Ärzte und Medizinalbeamten in ihrer hygienischen Durchführung ungeteilten Beifall, und auch in baulicher Beziehung darf sie, die mit dem 1914–1916 erbauten Prov.-Pflegeheim für weibliche Sieche eine große Gruppe bildet, als wohlgelungen bezeichnet werden. Vor allem darf auch der bei aller Schlichtheit der Ausstattung und bei aller Rücksicht auf die hygienischen Forderungen erreichte freundlich-heitere Charakter hervorgehoben werden, der in wohlthuendem Gegensatz zu dem nüchternen und oft deprimierenden Ausbau der meisten Krankenhäuser steht.

In der baulichen Ausgestaltung war der Architekt im übrigen beeinflußt, einerseits durch das verfügbare Gelände, andererseits durch die vorhandenen Bauten der Pflegeanstalt, mit denen das Krankenhaus entsprechend zusammengehen mußte. Dadurch wurde namentlich die Höhenentwicklung und die Massenverteilung mit beeinflußt, während im übrigen die Rücksicht auf möglichst günstige Besonnung aller Krankenzimmer für die Gesamtdisposition und die Grundrißgestaltung von entsprechendem Einfluß waren. Durch umfangreichen Umbau, der sich unter Aufrechterhaltung des Betriebes vollziehen mußte, wurde das zentral gelegene Betriebsgebäude, das auch einen größeren Versammlungsraum enthält, für die Zwecke der ganzen Anstalt ausgebaut. Die alte Anstalt gibt jetzt Raum für 340 sieche Frauen, 100 tuberkulöse Fürsorgezöglinge und 50 Kranke aller Art, während das neue Tuberkulose-Krankenhaus in einem Bau von 5 Geschossen (eingesenktes Untergeschoß, 3 Mittelgeschosse über Gelände und ausgebautes Dachgeschoß) 200 Betten für Tuberkulose mit den nötigen Gemeinschaftsräumen, Ärzte- und Schwesternwohnungen, Untersuchungs- und Behandlungsräumen usw. aufnimmt.

Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden, da das einer späteren Veröffentlichung unter Beigabe von Zeichnungen vorbehalten bleibt. Erwähnt sei hier nur, daß mit einem Kostenaufwand von insgesamt 2 Mill. M. (für den Umbau des Betriebsgebäudes der alten Anstalt einschließlich Errichtung eines Fünffamilienhauses, durch den Raum für 20 Siechen-Betten frei geworden ist, einschließlich ferner eines Transformatorenhauses, Stall- und Schuppengebäudes und mit allen Nebenanlagen und Einrichtungen) hier ein in technisch-hygienischer Beziehung musterhafte Anlage geschaffen worden ist. Als Vergleich sei angeführt, daß die Kosten für ein Tuberkulose-Bett sich damit auf 10 000 bzw. 9000 M. bei Einrechnung der 20 Siechen-Betten stellt. Bei einem Baukostenindex von 1,7 entspricht das einem Friedenspreis von 6000 bzw. 5300 M. Die in Wald und große Gartenflächen eingebettete Anstalt wurde in 13monatlicher Bauzeit erstellt. Unter den Mitarbeitern des Architekten ist für die ansprechende innere Ausgestaltung und Ausmalung, die in den Gemeinschaftsräumen und am Schwesternheim im ausgebauten

sein könnten, das Haupthemmnis des Wohnungsbaues, nämlich den zu hohen Zinsfuß für Baugelder, in seiner ausschlaggebenden Wirkung merklich zu beeinträchtigen. Ehe wir nicht die Wiederherstellung eines normalen Realwertes erreicht haben, bleiben alle technischen und bauwirtschaftlichen Versuche, so fein und richtig sie auch an gestellt sein sollten, nahezu wirkungslos. —

Dachgeschoß besonders hervortritt, der Kunstmaler P. Pilarski, Berlin-Charlottenburg, hervorzuheben. —

**Das Fest der Technik in Berlin.** Es wird von den Vertretern der Technik als ein Mangel empfunden, daß sie im öffentlichen und Gesellschaftsleben nicht die Rolle spielen, die der Bedeutung der Technik heute zukommt. Sie tragen zum Teil selbst Schuld daran, da sie sich im großen und ganzen noch immer zu sehr in ihre rein technischen Probleme einspinnen, an allgemeinen Fragen zu wenig Anteil nehmen, vor allem auch dadurch, daß gerade die Techniker bis zu gewissem Grade Eigenbrötler und schwer unter einen Hut zu bringen sind. Daß hier einmal mit Einigkeit — wenn auch nur auf dem Gebiete gesellschaftlichen Zusammenschlusses — mit dem Fest der Technik in den Gesamtträumen des Zoologischen Gartens zu Berlin am 1. Nov. d. J. ein erster Versuch gemacht worden ist, an dem einige 20 technisch-wissenschaftliche Verbände Groß-Berlins sich beteiligt hatten, ist daher als eine Tat zu werten, die hoffentlich weitere Früchte trägt. Allerdings hätte man gewünscht, daß das Fest, zu dem über 5000 Personen zusammengeströmt waren und an dem auch Vertreter der Regierung sowie sonstiger öffentlicher Körperschaften teilnahmen, auch eine spezifische Note gehabt hätte, die ihm durch eine kleine, sonst gelungene, Balletaufführung, durch die die verschiedenen Zweige der Technik charakterisiert werden sollten, und durch die launige kleine Festgabe „Ernst und Scherz in der Technik“, für die Siegfried Hartmann und Dr. Georg Sinner verantwortlich zeichneten, allein nicht gegeben werden konnte. Will man das Fest der Technik zu einer festen und beachteten Veranstaltung im Berliner gesellschaftlichen Leben machen, so wird man dieses doch einem bestimmten Leitgedanken unterordnen, durch entsprechende Veranstaltungen die Massen in Bewegung bringen und mischen müssen, sonst zerfällt das ganze wieder in kleine, in sich geschlossene Gruppen, und der Hauptzweck, die gesamte Technik Berlins unter sich und mit den übrigen Berufszweigen in Fühlung zu bringen, wird nicht erreicht. Die früheren Architekten-Bälle des „Berliner Architekten-Vereins“ waren bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts — allerdings in viel kleinerem Rahmen — ein gesellschaftliches Ereignis in Berlin. Das muß mit dem Fest der gesamten Technik in noch stärkerem Maße wieder erreicht werden, wenn es seinen Zweck erfüllen soll. —

### Wettbewerbe.

**In dem Wettbewerb für ein Krankenhaus in Stade a. d. E.** fiel der I. Preis von 6000 M. auf den Entwurf „Genesung (I)“, Verf.: Dr. med. h. c. Kleefisch, Oberbaurat a. D., Rösrath b. Köln; der II. Preis von 4000 M. „Was Ihr wollt“, Verf.: Arch. B. D. A. Heinrich Balsler, Hagen i. Westf.; der III. Preis von 2500 M. „Sanitas (II)“, Verf.: Arch. B. D. A. Hans Spitzner, Berlin; der IV. Preis von 1500 M. „Sonnenfang“, Verf.: Arch. Hans Stephan und Frd. Ernst Wagner, Berlin-Friedenau. Zum Ankauf von je 1000 M. empfohlen: „Zu neuer Kraft“, Verf.: Arch. Jakob Wölflein, Nierstein a. Rh.; „Helios“, Verf.: Arch. Spitzner u. Hesse, Berlin; „Südseite“, Verf.: Arch. B. D. A. Fritz Hain, Neumünster i. Holst. —

**In dem engeren Wettbewerb für die farbige Ausgestaltung und die Innenausstattung der Pfarrkirche St. Drei-Königen in Neuß a. Rh.** wurde einstimmig der Entwurf von Prof. Michael Kurz, Augsburg, zus. mit Prof. Theodor Baierl, München, als die geeignetste Grundlage für die endgültige Innenausstattung bezeichnet und die beiden Künstler der Pfarrgemeinde zur Ausführung empfohlen. —

**In dem Wettbewerb für ein Naturkundemuseum in Hannover** (vgl. Nr. 89) heißt der Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes Wilhelm Reden, nicht Reelen, Hannover. —

Inhalt: Das Gefallenen-Denkmal der Universität Marburg. — Neubauten im braunschweigischen Kreise Wolfenbüttel (Schluß). — Rationalisierter Wohnungsbau. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.